

Bezugs-Preis  
In der Hauptredaktion oder durch  
Postbestellung: vierteljährlich 4.50, bei  
vierteljährlicher Zahlung im Voraus  
4.25. Durch die Post bezogen für Deutsch-  
land u. Oesterreich vierteljährlich 4.50, für  
die übrigen Länder laut Preisverzeichnis.

Redaktion und Expedition:  
Sobannigasse 8.  
Hauptredaktion:  
Karl Dunder, Druck- u. Verlagsanstalt,  
Königsplatz 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:  
Königsplatz 14.  
Haupt-Filiale Berlin:  
Karl Dunder, Druck- u. Verlagsanstalt,  
Königsplatz 14, u. Königspl. 7.

# Morgen-Ausgabe.

# Leipziger Tageblatt

und

# Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,  
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 317.

Donnerstag den 25. Juni 1903.

Anzeigen-Preis  
die 66spaltige Zeile 25 A.  
Kleinanzeigen unter dem Rubrikzeichen  
(66spaltig) 75 A. vor dem Erscheinen  
die 66spaltige Zeile 25 A.  
Tafelanzeigen und Inserate entsprechend  
höher. — Gebühren für Nachdruckungen  
und Offensivanzeigen 25 A. (vgl. Buch).

Ordnung-Vollzug (gelb), 25 A. mit der  
Morgen-Ausgabe, ohne Bestellnummer  
4.50, mit Bestellnummer 4.75.

Annahmefrist für Anzeigen:  
Morgen-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr.  
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.  
Anzeigen nach dem 10. Uhr  
werden nicht mehr  
angenommen.

Die Expedition ist nachmittags ununterbrochen  
geöffnet von 10 bis 7 Uhr.  
Druck und Verlag von K. Holz in Leipzig.

97. Jahrgang.

## In letzter Stunde.

Wenn diese Blätter in die Hände der Leipziger Leser kommen, ist die Stunde nahe, in der der Entscheidungskampf darüber beginnt, ob Leipzig im neuen Reichstage national-liberal oder ob es sozialdemokratisch vertreten sein soll. Kein politisch geschulter Wähler wird um diese Stunde noch im Zweifel darüber sein, wie er im Interesse des Reiches, seines engeren Vaterlandes, seiner Stadt und der Mehrheit seiner Mitbürger zu wählen hat. Politische Schulfahrt aber ist in unserem verhältnismäßig noch jungen Reich noch nicht in allen Kreisen anzutreffen, am wenigsten natürlich in solchen, die um ihre Existenz schwer zu ringen haben. Und doch kommt gerade für diese Kreise besonders viel darauf an, wer ihr Vertreter im Reichstage sein wird. An sie richten wir daher in letzter Stunde die dringende Mahnung, mit sich zu Räte zu geben und besonders die Aufforderungen zu vergleichen, die von den Anhängern der Kandidatur Hase und von den Befürwortern der sozialdemokratischen Kandidatur in den Zeitungen, in Flugblättern und an den Anschlagtafeln an die Wähler gerichtet werden.

Eine solche Vergleichung muß selbst dem Blinden die Augen öffnen, selbst dem Schwankenden Haltung und Richtung geben. In fast allen aus bürgerlichen Kreisen stammenden Aufrufen Hinweis auf das Wohl des Reiches, auf die Ehre der Stadt, und auf die verderblichen Ziele und Taten der Sozialdemokratie; in den sozialdemokratischen nichts als brüste Forderungen zum vermeintlichen Vorteil einer Klasse und von fanatischem Hass eingegebene Schmähungen der bürgerlichen Parteien. Da ist kein Schimpfwort zu knorig, keine Verdrehung zu boshaft, keine Lüge zu gemein und keine Verleumdung zu schuftig.

Und ein Mitglied der Partei, die für das einseitigste Klasseninteresse mit solchen Mitteln agitiert, sollte unser Leipzig vertreten, das so lange stolz darauf sein durfte, nach Berlin nur Männer nationaler Gesinnung und einer Bildung zu entsenden, die von selbst Verständnis für die Interessen der verschiedensten Kreise verbürgt? Auch von seinem Vertreter sollte Leipzig es fünf Jahre erleben müssen, daß er in dem stolzen Reichsbau zu Berlin in die Tonart einstimmt, die von den Rednern der sozialdemokratischen Fraktion nur allzu oft angeschlagen wird und die nur zu lebhaft an die wüsten sozialdemokratischen Wahlartikel und Wahlaufträge erinnert? Mühte nicht brennende Mote der Scham auf jedes bürgerlichen Leipziger Wählers Wangen flammen, wenn die Reichstagsberichte unter den Namen der Nabaubruder auch den Namen des Abgeordneten für Leipzig aufzählten?

Das heißt abwenden, auch ihr zur Zeit noch Unentschlossenen, abwenden um des Vaterlandes willen, das für die Sozialdemokratie nur deshalb Wert hat, weil sie es beherrschen zu können hoffen und das sie so brutal knechten würden, wie nur jemals ein Tyrant; abwenden um des guten Rufes von Leipzig als einer Metropole der Bildung; ab-

wenden um aller bürgerlichen Kreise willen, die einen Vorgeschnack von der Diktatur der sozialdemokratischen Führer durch die rohen Schmähungen, nichtswürdigen Verdrehungen, schamlosen Lügen und schändlichen Verleumdungen der sozialdemokratischen Wahlaufträge und Wahlartikel bekommen!

## Roseberg und Chamberlain.

Man schreibe uns: Herr Roseberg, den manche Überlesen, deren Optimismus nun einmal nicht alle wach, noch immer für den zukünftigen Beherrscher der englischen Politik halten, redet jetzt jeden Tag seine große Rede, die bald mit Aufbruch von Paris, bald mit Paris und Sport die kolonialen Pläne des Herrn Chamberlain verfolgt. Auf die Anregung seiner Zeitgenossen, er möge sich doch für einen etwaigen Ministerwechsel zur Verfügung stellen, antwortet er jedoch nicht und selbst die Bitte, doch die von einer Reihe abgegebene Führerschaft der Liberalen wieder zu übernehmen, läßt er unbedacht; er hat an der Erinnerung an seine unangenehmen Erfahrungen von damals gerade genug. Zweifellos gibt es gegenwärtig bedeutendere Stellen, als den, die hilflose und sich auflösende alte liberale Partei zu reorganisieren und zu führen, und für den Schwelgerlosen Hofschicksal und zweimaligen Verdorbenen Roseberg, der das Leben auf seinen schätzlichen Schicksalen jedenfalls mehr liebt, als das Kampfgetümmel in Westminster. Die heutige Krise in England verlangt Männer, die das Herz auf dem rechten Fleck haben und die Hände zu führen. Herr Roseberg ist wohl ein Mann von reichem Wissen, der sich auch durch seine geschichtswissenschaftlichen Studien einen Namen gemacht hat; beide Eigenschaften sollten es ihm verdienen, nun schon fast fünf oder sechs Jahren nur immer zu reden, die verantwortlichen Männer anzurufen, selbst aber jedes verantwortliche Handeln abzulehnen. Man braucht nicht englischer Vater und ein gelehrtes Haus, man braucht nur ein Mann von Gesinnung zu sein, um diese Rolle des geschicklichen Zuschauers als recht unwürdig zu empfinden. Die Schär der Anhänger Rosebergs, die zu Anfang des Transvaalkrieges noch recht groß war, ist daher in der letzten Zeit sehr dünn geworden. Der ehemalige Premierminister wird mit seinen ewigen Reden und der Abneigung gegen alles Handeln seinen Anhängern allmählich ebenso langweilig, wie den Monarchisten in Frankreich die Deixans und die Bonapartes, die offenbar die Rolle als ewige Präsidenten für weit bequemer und ebenso ehrenvoller ansehen, als vor dem etwas anpruchsvollen Parterre Frankreich und Europas selbst das Dach der Kronen- und Receptträger zu übernehmen.

Da ist Herr Chamberlain, ehemals Justizminister und Alderman der Stadt Birmingham, ein Mann, aus anderem Holz geschnitten. Seine hochmütigen Torskollegen sehen ihn noch immer als Parvenu an; nun gut, er ist; nur das gedehnte Keuchere des Mannes, der nun in der Mitte der Sechziger steht, kennzeichnet ihn als Unpertömmlich. Er ist kein Mann von gelehrtem Wissen, er hat nichts Einmaliges und Liebliches. Er hat aber etwas, was ihn weit über seine Amtsgenossen, was ihn weit über Roseberg und ein ganzes Stück über die meisten großen und kleinen Staatsmänner des gegenwärtigen Europa erhebt: er weiß, was er will, und so sehr er Erreber ist, er hält seine Ziele für das Glück seines Vaterlandes, er glaubt an sie und ist entschlossen, das englische Volk diesen Zielen zuzuführen. Er hat mit stehender und knurrender Beredsamkeit seinen Hören vor einigen Wochen das Bild des zukünftigen größeren Britanniens gezeichnet. Nach der Rede ist er dann und hinwieder gegangen. Er weiß, daß ihm viel Arbeit bevorsteht. Und da er zu handeln hat, fand er seine Zeit und Lust, in der letzten Woche in die Besitze der redseligen Parlamentarier in Westminster einzutreten. Die letzte Woche war für diesen leidenschaftlichen Politiker sicher eine beschwerlichere Zeit, als seine ganze Wirkungszeit: er mußte die endlosen Erzählungen seiner Genossen im Parlament anhören und mußte auch Rücksicht auf Valfour und seine Genossen im Amt schenken, weil die Zeit noch nicht für ihn gekommen ist: für einen Mann von seinem Temperament eine harte Probe. Doch hat im Unterhause schon manches über sich ergehen lassen müssen, er machte sich von Dillon einen „verdammt tüchtigen“ Schimpfen lassen, aber noch nie hat man seine Augen so kalt und höhnerisch festgeblickt, noch nie das bartlose Gesicht so blaß, noch nie die Lippen so schmal gezeichnet, wie in der Stunde, da er die Angriffe der Liberalen, Dickson und Mackenzie am Dienstag und Mittwoch erdulden mußte, ohne sich wehren zu können.

England wird heute nicht mehr von seinen Staatsrechtlichen Primadamen regiert, um die die Pitt und Fox, die Peel und Palmerston, die Beaconsfield und Gladstone kränzen, in England ist heute die Regierung so persönlich-individual nach dem Charakter der Minister und Parteiführer gefärbt, daß eine solche Darstellung der heute in England kämpfenden Persönlichkeiten auch eine Darstellung der heute in Britannien ringenden politischen Strömungen ist. Wir sollten einmal versuchen, uns bei der Beurteilung dieses Kampfes auf den englischen Standpunkt zu stellen, der doch für die Wertschätzung der staatsmännischen Größe der Chamberlain und Roseberg allein maßgebend ist. Kein Staatsmann ist im Auslande so geliebt wie Bismarck und keiner hat so viel für sein Vaterland geleistet wie unser eiserner Kanzler. Die Größe des Hases, die Chamberlain auf dem Festlande entgegengebracht wird, ist für den Briten die Gewähr für die Größe und die Verleichte dieses seines vollständigen Staatsmannes. Gewiß liebt und Chamberlain nicht und seine Feindseligkeiten gegen uns und die Grauel des verruchten Borentrieges, die wir auf sein Konto schreiben, können auch und nicht veranlassen, dem englischen Kolonialsekretär mit der eisernen Stirn und der ehernen Haut Empfinden entgegenzubringen. Blut soll dieser sein als Wasser, oder seiner innersten Wesensart nach kann sein Mann fremder sein, als der Beherrscher des Vondoner Kolonialamtes, an dessen Stelle nicht nur die Grauel, sondern überhaupt alle fremden, guten Weiser gesetzt zu haben schienen. Wir wollen uns doch darüber nicht täuschen, daß man uns in England überhaupt nicht liebt und daß die Campbell-Bannerman und Roseberg noch deutschfeindlicher sind, als der Mann, der noch im Winter vor drei Jahren den Zusammenstoß Englands mit Deutschland und Amerika als sein Zukunftsziel verkündete. Wenn er diese Ideale aufgegeben, so liegt das eben einfach daran, daß er erkannt zu haben glaubt, daß wir den englischen handelspolitischen Interessen entgegenstehen. Auch unser deutscher nationaler Überallismus war bis um die Fende der Sechziger und achtziger Jahre gemeist, im Anschluß an das vorgeschrittene England die beste Entwicklung unserer äußeren Politik zu sehen. Wir haben heute eingesehen, daß wir durch die Verfolgung unserer nationalen Interessen gezwungen sind, uns mehr und mehr von unseren Vettern jenseits des Kanals zu emanzipieren. Wir können es also auch dem führenden Manne Englands nicht verdenken, wenn er das englische Staatsziel einen deutschfeindlichen Kurs nehmen läßt, wenn er damit den Interessen seines Vaterlandes am meisten zu dienen glaubt. Die Geschichte wird nicht von den Gefühlen, sondern von den Geschäftslustigkeiten der Völker gemacht. Das klingt für alle gefühlvollen Leute ganz abföndlich höchst, ist aber darum nicht weniger wahr.

Roseberg und Chamberlain — diese beiden Namen teilen heute England in zwei Lager. Hinter Roseberg stehen die ewigen Theoretiker der alten Schule, der Konservativen oder Liberal, die die Handelspolitik der Cobden und Genossen als Dogma ansehen, das für alle Zeiten gelten soll, weil es einmal vor fünfzig Jahren gut war; hinter Chamberlain stehen die Jungen, die weder von Strupel noch Zweifel geplagt werden und die sich von seinen gelehrten Theorien die angeborene Farbe früher Entschlossenheit bleichen lassen. Man kann sehr gewichtige Zweifel daran haben, ob Chamberlain den richtigen Weg eingeschlagen hat, um einen all-englischen Zollbund und auf ihm das pan-britische Weltreich aufzubauen. Diesen Zweifeln ist in diesen Blättern schon genügend Ausdruck gegeben. Mit der parlamentarischen Niederlage aber, die die Fraktion Roseberg, wie wir sie nennen möchten, von den Liberalen bis zu Herrn Ritchie dem Manne von Birmingham in der letzten Woche bebrocht hat, ist die Frage der Vorzugsollbehandlung zwischen England und seinen Kolonien noch nicht entschieden. Herr Chamberlain hat die große Kunst gelernt, seine Zeit abzumarten. Wir werden uns im Herbst wieder treffen. Das Schicksal steht dann vielleicht anders aus. Herr Roseberg vertritt das Alter, Herr Chamberlain ist mit seinen blumenschmückenden weltpolitischen Idealen der Mann der Jugend. Wir glauben, daß Herr Chamberlain die Zukunft gehört — ob das das Heil Englands oder nicht der Anfang vom Ende ist, ist freilich eine andere Frage. Rufen wir uns auf alle Fälle gegen das neu-britische Jollimperium: das ist besser, als nach Rosebergs Art mit langen Reden seine Zeit verlieren und einen Mann beschimpfen, der alles nur für sein Vaterland tut, so verwerflich auch seine Mittel sein mögen.

F. W.

## Deutsches Reich.

Berlin, 24. Juni. (C. D. N. J. S. R. I.) Es hat gewiß manchen gegeben, der die Nachricht, daß das in Hamburg jüngst enthüllte Denkmal Kaiser Wilhelms I. ohne Inschrift ist, nicht hat glauben wollen. Die Sache hat aber ansehnlich doch ihre Richtigkeit und wird damit erklärt, daß die Hamburger einmütig die Bezeichnung „Wilhelm der Große“ ablehnten, andererseits die Empfindungen des Kaisers zu „schönen“ wünschten. Der „Tägliche Rundschau“ scheint, dieses Kompromiß ohne beide Teile und heute ausnahmsweise den Weg an, auf dem auch außerhalb Hamburgs vorgegangen werden könnte. Zweifellos hat die „Tägliche Rundschau“ darin Recht, daß der Journal jeder Inschrift einem Zustande vorzuziehen ist, bei dem die Kaiserin „der Große“ wider den Willen der Denkmalstifter, lediglich aus entgegengekommen gegenüber den persönlichen Anschauungen des Kaisers, angebracht wird. Aber für höchst unersichtlich und beherrschend müssen wir ein „Kompromiß“, wie das Hamburgs, unter allen Umständen ansehen. Die Berücksichtigung der juristischen Beurteilung des Kaisers Wilhelm I. durch seinen Enkel sollte unserm Vordringen nirgendwo eine natürlichere Grenze haben als an den Denkmalen, die von patriotischen Männern aus einem Antriebe errichtet werden. Wenn auch im Laufe der letzten Jahre von Juristen gegenseitig die Bezeichnung „der Große“ für den vorletzten Kaiser gebrauchte wird, und wenn auch vereinzelte Geschichtsschreiber, ebenfalls in den letzten Jahren, einer übertriebenen Verehrung Wilhelms I. sich geneigt zeigten, so können das allgemeine Volkswort und die Weisheits-Weisheit darin ablesen, daß der Beiname des „Großen“ für den ersten Deutschen Kaiser nicht paßt — ganz zu schweigen von der Kaiserin, die einer der gründlichsten Kenner Wilhelms I., Herr v. S. M. A. R. E., vertreten hat. Bezeichnend für die Sache ist der Jenseitiger Historiker E. S. R. E. N. in seinem Buch über die Begründung des Deutschen Reiches davon Abstand, Wilhelm I. den Beinamen des „Großen“ zu geben, obwohl der wesentliche Inhalt des vorliegenden Wertes in dem Buche des Reiches steht, daß Wilhelm I. persönlich um das Aufstehen des deutschen Einheits und des Kaiserthums das größte Verdienst habe. Trotzdem nennt E. S. R. E. N. Kaiser Wilhelm I. und die Begründung des Reiches 1871-1871. Die Geister eines Kaiser Wilhelm-Denkmalen handeln also letztlich analog dem Professor Borena, wenn sie auf dem Denkmal den vorletzten Monarchen nicht den „Großen“, sondern den „Erhen“ nennen. Was den oben kurz skizzierten Standpunkt von E. S. R. E. N. anbelangt, so sei bemerkt, daß er im dritten Teile des 9. Bandes der „Historischen Zeitschrift“ (München, C. H. Beck) von dem Leipziger Historiker E. S. R. E. N. Brandenburg ebenfalls eingehend wie nachdrücklich zurückgewiesen worden ist. Die heutige Geschichtswissenschaft vertritt eben mit ganz verwerflichen Ausnahmen über Kaiser Wilhelm I. die Auffassung, die sein ausgezeichneter Biograph E. S. R. E. N. in dem Werke „Kaiser Wilhelm der Erste“ (4. Auflage, Verlag von Dunder & Hummel in Leipzig) in die Worte kleidet: „Mit leglicher großer Vergessenheit... nimmt Wilhelm I. sein Verdienst auf. Und Kaiser Wilhelm selber will in ihr seinen Platz — nicht Wilhelm der Große, so viel Großen natürlich an ihm ist; aber von der höchsten Größe seines Volkes fällt alles Fremde, alles Beirrigte, das ihm erst schmücken soll, hallos ab; die himmlische hohe Größe, die seinen Thron nicht mangelt, hat ihren Ausdruck nicht in ihm. Wohl aber jene einfüßige hohen Kräfte, die sein Leben befeuchteten, die er in sich und um sich immer von neuem zum Durchbruch und um Siege geführt hat, die ihn zu lebenden Symbolen der besten Väter seines Volkes gemacht haben, die Kräfte, vermöge deren er sammtliche, ordnete und zusammenhielt, Kräfte der Einheit und der Just, der Weisheit und der Treue.“ Es hätte gerade dem bankeitschlichen Selbstbewußtsein Hamburgs wohl angehanden, wenn es in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Volkswort und in Uebereinstimmung mit der geschichtlichen Wissenschaft dem Hamburger Kaiser Wilhelm-Denkmal die Inschrift „Wilhelm I.“ gegeben hätte. Tragt doch eine ganze Reihe von Kaiser Wilhelm-Denkmalen diese einfache Inschrift, und kann es doch dem Kaiser unmöglich verdragen sein, daß es in Bezug auf das geschichtliche Urteil ebenso wenig einen Anwas irgend welcher Art geben sollte, wie in Glandensagen.

Berlin, 24. Juni. (Weltanschauung und Sozialdemokratie.) Die Aufnahme des ersten hannoverschen Wahlkreises lag heute endlich das amtliche Ergebnis der Reichstagswahlen in Hannover vor. Es ergibt sich daraus, daß die hannoverschen Wähler einen Verlust von rund 4300 Stimmen zu verzeichnen haben. Da die Anzahl der Wahlberechtigten noch nicht bekannt ist, wäre ein endgültiges Urteil über die Bedeutung dieses Rückganges der hannoverschen Wähler noch verfrüht. In acht Wahlkreisen hat eine Vermehrung der wählenden Stimmen stattgefunden, in acht anderen eine Abnahme, in zwei Kreisen, wo vor fünf Jahren keine wählende Wahlberechtigung aufgestellt war, waren jetzt 257 wählende Stimmen geblieben. Der Zuwachs der sozialdemokratischen Stimmen in Hannover übersteigt die Zahl 2000, ist mithin nicht so ungeheuerlich, wie beispielsweise in Berlin. Das starke Anwachsen der Sozialdemokratie in Preußen wird von dem hannoverschen Wähler mit dem Umfange erklärt, daß es in Alt-Preußen keine Reichspartei gebe: viele reiche Bürger, Grundbesitzer und Arbeiter — meint das Wählerwort — geben lieber einem Sozialdemokraten ihre Stimme, als Vertretern der agrarischen Interessenspolitik oder liberalen Professoren und sonstigen Schwärmern für deutsche Sozialpolitik mit ihren großen Eiferreden für Ober und Unter. Nach diesem wählenden Ergebnis ergibt also das Wählerwort das große sozialdemokratische Sammelbecken aller Unzufriedenen. Mit den so hoch anrufen Ideen der wählenden Reichspartei ist die in Rede stehende Kolonisation des hannoverschen Wählerkreises der sich nicht vereinbar. Denn das hannoversche Wählerwort räumt durch seine Kapitalisierung ein, in erster Linie die Unzufriedenheit